

Administration u. Druckerei
Kolowratring, Plochegasse Nr. 11.
Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen und
Manuskripte in keinem Falle zurückgeschickt.
Ankündigungsbureau:
Stadt, Wollzeile 29. Insertionspreis nach Tarif. Inserate
übernehmen: Witzek, Ann.-Exp. in Prag und
Hermann; Jos. A. Kienreich, Zeitungs- und Inseraten-
Redaktion in Graz; J. Hockner, J. Leopold,
Jos. Schwarz, Ann.-Exp. in Budapest; im Aus-
land: John F. Jones & Co. in Paris, 31 bis, Rue
de Valenciennes; Rudolf Mosse in Berlin,
Hilfmann, Leipzig; Haasenstein & Vogler in
Hamburg; Herlin, Frankfurt a. M.; H. u.
Basel; Heinrich Müller, Ann.-Exp. in Ham-
burg; Heinemann & Co. in Köln; H. u. Orull
Pfeil & Co. in Zürich u. Basel; Heywood & Sons
in London; Vertreter für Deutschland, Frank-
reich, England, Italien etc.: Saarbachs News Ex-
change, Mainz.
Abonnement für Wien:
Mit 14 H. zweimal, Zustellung ins Haus: Vierteljähr-
l. K. 2.50, monatl. K. 1.00. Im Hauptverlage, Wollzeile 29:
Ganzjährig K. 12.50, monatl. K. 1.00.
Einzelst. Morgenblatt, 12 H., Abendblatt 6 H., Nach-
mittagsblatt am Montag und auch zwei Feiertage 12 H.
Für Deutschland (Morgen- u. Abendblatt 40 Pf.
einzelst.; Morgen- und Nachmittagsblatt
allein je 30 Pf.
Abendblatt allein je 15 Pf.)

Neue Freie Presse. Morgenblatt.

Abonnement für das Ausland:
Vierteljährlich:
Belgien (Kreuzband-Versand): Deutschland,
Serbien K. 20.50, Staaten d. Weltpostverein
K. 22. Bei den Postämtern in Deutschland
K. 11.50, Schweiz Fr. 14.00, Belgien Fr. 12.50,
Italien L. 14.47, Rumänien Fr. 15.50, Spanien
Fr. 15.50, Bulgarien Fr. 15.50, Russland R. 2.50,
Griechenland (s. d. Buchh. Beck & Barth u. d. Kin-
derbuchh. Alben od. K. Zeitsch.-Exp. in Triest) 7
Europ. Türkei K. 15.50, Asien Türkei K. 17.50,
Ägypten Fr. 15.50, Persien K. 17.50, Japan
Fr. 15.50, Korea K. 10.50, Holland F. 8.
Bei den Agenturen in Italien: Saarbachs News
Exch., Mailand, 2. Gust. Modena, Lonscher & Co., Rom
Fr. 15.50, Frankreich: Saarbachs News Exch.,
Paris, 12a, 26, rue de la Victoire, Agence Havas, Paris
Fr. 15.50; England: Saarbachs News Exch., London,
16, John Street, Adelphi Strand W. C. A. Siegle,
30, Lane-Street E. C., London, s. h. 19, Nordamerika:
E. Steiger, 25 Park-Place, G. H. Stecher, 170 Broadway,
I. A. Rosenwald, 67, Second-Avenue in New York,
Doll. 4.50, Vertreter für das gesamte Ausland: Saar-
bachs News Exchange, G. m. b. H., Mainz.
Für die an Agenten, Ausländer oder Verleiher
besahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 16671.

Wien, Donnerstag, den 19. Januar

1911.

Gerüchte über eine Obstruktion in Ungarn.

Äußerungen eines hervorragenden Staatsmannes.

Budapest, 18. Januar.

Die stürmischen Vorgänge in der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses haben in den politischen Kreisen Ungarns die Befürchtung hervorgerufen, daß die Bankdebatte sich zu einer förmlichen Obstruktion entwickeln könnte. Die Möglichkeit einer solchen Obstruktion ist bekanntlich im vollsten Maße vorhanden. Die unter dem Koalitionskabinet eingeführte verschärfte Hausordnung ist mit der Auflösung des vorigen Reichstages außer Kraft getreten, auf Grund der bestehenden Geschäftsordnung aber sind der Debatte überhaupt keine Schranken gesetzt. Sie dauert so lange, als sich Redner finden, die zu sprechen wünschen. Die Gerüchte, daß die Opposition sich tatsächlich mit Obstruktionsgedanken trage, haben uns veranlaßt, in einer Reihe von Gesprächen mit unterrichteten Politikern nach den tatsächlichen Grundlagen jener Gerüchte zu forschen. Im Laufe dieser Gespräche hatten wir auch Gelegenheit, die Ansichten eines hervorragenden, in die kleinsten Einzelheiten des politischen Betriebes eingeweihten Politikers kennen zu lernen, der wegen der Treffsicherheit seines Urteils allgemeine Autorität besitzt.

Der betreffende Staatsmann beurteilt die parlamentarische Lage in Ungarn vollkommen ruhig.

„Ich glaube nicht,“ sagte er, „daß Grund zu ersten Besorgnissen vorhanden wäre. Der gefährteste 1. Januar ist vorüber, und Sie sehen, das ganze Land kümmert sich nicht darum, daß in der Bankfrage ein Ex-leg-Zustand besteht. Woher entspringt diese Gleichgültigkeit? Nicht daraus, daß der Respekt vor den Gesetzen und der Befassung sich vermindert hätte, sondern daraus, daß dieser Ex-leg-Zustand aus kalendarischen Gründen und infolge der parlamentarischen Arbeitsordnung, insbesondere infolge der Notwendigkeit, in kurzen Zeiträumen zwei Delegationstagungen abzuhalten, ohnehin unvermeidlich war. Die Befürchtungen, mit welchen man diesem Ex-leg-Zustand entgegensteht, haben sich nicht bestätigt. Es wurde gefragt, ob wohl die Banknoten angenommen werden, wenn die gesetzliche Grundlage zu ihrer Ausgabe fehlen wird. Nun, haben Sie bei irgend jemandem eine Abneigung gegen die Annahme der Banknoten der Oesterreichisch-ungarischen Bank bemerkt? Ist im Lande überhaupt auch nur eine Spur von einem Proteste gegen die Erhaltung des bestehenden Zustandes zu bemerken? Nein, die Haltung des ganzen Landes zeigt, daß die Fortdauer der gemeinsamen Bank eine Notwendigkeit ist, nicht nur im Interesse der Monarchie,

sondern ganz besonders im Interesse Ungarns. Denken Sie sich die ökonomische Situation Ungarns nach dem 1. Januar unter der Voraussetzung, daß der Plan Justiz gelungen wäre und wir eine selbständige Notenbank hätten! Können Sie sich vorstellen, welche Bedrängnis in staatsfinanzieller und wirtschaftlicher Natur daraus entstanden wäre? Bei der Subskription der ungarischen Staatsanleihe wurden in Europa vierzehn Milliarden Kronen gezeichnet. Welcher Triumph für den ungarischen Staatskredit und welche Kundgebung für die Sicherheit unserer staatsrechtlichen und politischen Verhältnisse! Glauben Sie, daß dieses Ergebnis, das nicht einen Erfolg der Regierung, wohl aber einen Erfolg der Nation und ihrer Arbeitskraft bedeutet, zu erzielen gewesen wäre, wenn ganz Europa sich die Frage gestellt hätte, was die ungarische Note eigentlich sei und welchen Wert die von einem bisher unbekanntem Noteninstitut ausgegebenen Notenzettel haben? Nun, da der 1. Januar, der Termin, zu welchem die selbständige Bank errichtet werden sollte, verstrichen ist, ist die Bankfrage bis zu der Zeit, in welcher der Ausgleich wieder zu erneuern sein wird, in den Augen des arbeitenden und wirtschaftenden Publikums tatsächlich gelöst. Die Frage erregt auch nur im Parlament Interesse. Außerhalb des Parlaments ist nichts davon zu bemerken.

Die Debatte über die Bankvorlage ist übrigens sehr interessant. Es zeigt sich hierbei jene parlamentarische Krankheit, an welcher nicht bloß das ungarische Parlament, das heute eines der gesündesten ist, sondern auch ausländische Parlamente leiden. Man streitet über Fragen, die tatsächlich bereits entschieden sind und nur die Parteien interessieren und in Bewegung setzen.

Im übrigen ist die Bankfrage, welche in den letzten Monaten den Angelpunkt der ungarischen Politik bildete, wichtig genug, um das Bedürfnis der oppositionellen Parteien zu verstehen, sich ausführlich darüber auszusprechen. Ich finde darin nichts Auffallendes, und es wäre eher zu verwundern, wenn diese Frage nicht zu einer eingehenden Debatte Anlaß gäbe. Es ist auch derzeit ganz überflüssig, Maßregeln gegen die allzu große Ausdehnung der Debatte zu ergreifen. Das durch die Hausordnung gebotene Mittel, die Verlängerung der Sitzungszeit um eine Stunde, ist bereits angewendet. Darüber hinauszuweisen, bietet uns die Hausordnung gar keine Handhabe. Es ist aber meiner Ansicht nach auch nicht nötig, an weitergehende Maßregeln zu denken.

„Und glauben Ezsellenz, daß es zu einer Obstruktion oder zu einer obstruktionsähnlichen Debatte kommen kann?“

„Ich glaube das nicht, weil die Anwendung der Obstruktion in Fragen, die in der Nation keinen Widerhall

finden, eine Waffe wäre, die jene trifft, die sie benötigen. Man kann allerdings nicht wissen, was es heißt, wenn die Opposition eine „eingehende Debatte“ über diese Frage veranstaltet. In der Vergangenheit waren solche Debatten oft der Beginn von Obstruktionen. Die damals gemachten Erfahrungen haben die Befürchtung vor einer neuen Obstruktion zum Teil hervorgerufen. Dazu kommt, daß die Session etwas vorgerückt ist und die Notwendigkeit, die Rekrutengesetze, das Budget und zahlreiche andere Vorlagen zu erledigen, die Zeit ein wenig einengt. Wenn man sollte nicht zu nervös sein. Man sollte auch in der Arbeitspartei nicht jede lange Rede, jeden taktischen Antrag, jede heftige Szene als einen Beweis für Obstruktionsabsichten der Unabhängigkeitspartei auffassen. Die eigene Nervosität überträgt sich dann auf das ganze Parlament und ist nur geeignet, jenes Selbstbewußtsein zu verbunkeln, das die Arbeitspartei tatsächlich besitzt.“

„Ezszellenz glauben also nicht, daß die Bankvorlage zu einer scharfen Obstruktion Anlaß geben wird?“

„Nein, ich glaube nicht daran. Die Frage der selbständigen Bank wird wieder aufleben, wenn wir zu entscheiden haben werden, wie sich das künftige Verhältnis zwischen Ungarn und Oesterreich gestalten soll. Heute haben wir keinen Grund, darüber zu streiten. Ja, ich gehe so weit, zu sagen, daß selbst die Opposition keinen ernsthaften Grund dazu hat. Sie hatte zur Zeit, als sie am Ruder war und auf dem Höhepunkt der Macht stand, im Ausgleich vom Jahre 1907 die Bankfrage zur Entscheidung zu bringen. Selbstverständlich haben wir das Recht, das von keiner Seite, auch nicht von Oesterreich, bestritten wird, die selbständige Bank jeden Tag zu errichten. Dieses Recht hat uns nicht der Ausgleich vom Jahre 1907 gegeben, es war schon früher vollkommen anerkannt. Wenn nun die frühere Majorität den Standpunkt einnahm, daß dieses Recht zur Geltung zu bringen sei, weshalb hat sie dies nicht im Jahre 1907 getan? Wenn aber die Parteien, die damals der Mehrheit angehörten, der Ansicht waren, daß es nicht zweckmäßig sei, dieses Recht zu verwirklichen, weshalb sollten sie jetzt für diese Maßregel obstruieren? Alles, was von der Opposition geklagt wurde, um die Gründe zu verhillen, aus welchen sie die selbständige Bank nicht verwirklicht hat, erteilt keine zureichende Antwort auf die Frage, die ich eben aufgeworfen habe. 1907 war ihr Rhodus da, hier hätte sie zeigen sollen, daß sie im Stande ist, zu springen. Die heutige Opposition hat aber damals selbst gesehen, daß sie durch Verwirklichung dieser Forderung Ungarn in große Wirren stürzen würde, und das ist der Grund, weshalb ich an keine Obstruktion glaube. Eine Obstruktion für feste Ueberzeugungen ist denkbar. Eine Obstruktion gegen die eigene innere Ueberzeugung

Die heutige Nummer enthält:
„Natur- und Völkerkunde“:
„Die kaiserliche Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und die neuen Forschungsinstitute.“ von Professor Doktor Karl Dypenheimer. „Die Frau in der österreichischen Wohlfahrtspflege.“ von Hans Schmidt. Seite 21 bis 23.
Ferner:
Die 14. Fortsetzung des Romans „Familien-
glück!“ von Ernst Georgy. Seite 20.

Feuilleton.

Shaw als Redner.

von Hermann Fahr.

Die Newbridgestreet geht von der Bladfrars-Brücke gerade nordwärts, an der Ludgate Hill-Station vorbei, wo gegenüber dem Bridewellpalast stand, dessen man sich aus Shakespeares „Heinrich VIII.“ entsinnt. Dann wendet man sich von Osten her die Fleetstreet, nach Westen hin steigt's zur Kathedrale von Sankt Paul an, und über dieser Kreuzung drüben wechselt nun die Newbridgestreet den Namen und setzt sich als Farringtonstreet durch das Tal von Holborn fort, unter der großen eisernen Brücke durch. Ein massives, strenges Haus fällt in ihr auf, durch den schweren Ernst seiner gotischen Haltung. Das ist Memorial Hall. Der Abend rückt nach Regen, die Luft ist wie gestockt, durch ihren dicken, bräunlich-grauen Veil kann das gleißende Licht der Laternen kaum mehr durch, es prallt an ihm ab, scheint's, und in dem zitterigen Wirbel oder Wellenschlag von vorstehenden und zurückgeworfenen Scheinen, der dadurch in den Augen entsteht, wirkt diese ganze Masse von Menschen, die sich am Tor bedingt, als ein einziger ungeheurer, schwarz das Haus

belagernder Schatten. Aber drin auf der Stiege wird's hell, und zwischen betriebsamen jungen Mädchen durch, die Blätter ausbieten, „Votes for Women“, drückt sich die Menge zum Saal empor, der mit den hohen gotischen Fenstern und der dunklen braunen Täfelnung was protestantisch Drohen und Zurechtweisendes hat. Es ist rings ganz still; drei Wiener machen mehr Lärm als eine englische Volksversammlung. Wir fassen zunächst auf, wie wenig englisch (was wir gemeinhin für englisch halten) diese Leute hier aussehn. Längere Haare, als der „gute“ Engländer trägt. Bärte. Viele Brillen. Weiße Krügen. Rote Krawatten. Und die Mienen nicht solche mit schönen Bühnen unbeweglich lächelnde Masken, wie man sie in der Covent Garden-Oper oder morgens beritten im Hydepark sieht. Diese hier sind mit Fragen und Sorgen beschriebenen und zuden von der geistigen Angst suchender und zweifelnder Menschen. Gar an manchen jungen Mädchen ist mir das merkwürdig, die sonst eigentlich ganz den gewissen Typus der schönen Engländerin haben; wenn nun so ein liebes, leeres Puppengesicht plötzlich von einer quälenden Geistesangst überfallen wird, gleichsam zum erstenmal erwacht und verwundert die Augen zum Leben aufschlägt, noch halb erschreckt, schon halb betört, erlösend vor Luft des Wissens um die Welt, erregt von Willenskraft, wenn es gleichsam zum erstenmal zu atmen scheint, wenn plötzlich Seele hineinfährt, dies hat dann einen unbeschreiblichen Reiz. Starke Intellektualität, besonders bei Frauen, gerät ja leicht aus aller Form. Aber englische Menschen können's wagen, ihre Form dreimal zu zerbrechen, es bleibt ihnen noch immer genug. Auch bei der Frauenversammlung auf dem Trafalgar Square neulich war mir dies das Schönste: Zwischen den großen, breit mit offenen Mäulern ruhenden, geschwärtzten Löwen des Denkmals auf den Stufen rings um die Säule unter Wimpeln und Flaggen der Anblick solcher Frauen, die noch ganz Dame sind, in der man aber irgendwie schon das Weib der neuen Zeit zu fühlen glaubt, wie griechische Statuen durch das fließende Gewand den bewegten Leib ahnen lassen. In solchen Frauen wirkt der alte Reiz der Vergangenheit noch nach, schon kündigt sich ein junger der Zukunft an, und so finden sich beide zur anmutigsten Gegenwart vereint, wie wohl später niemals wieder.

Die Versammlung ist von der Independent Labour Party einberufen, zur Verhandlung über abolition of destitution and unemployment. Abschaffung der Not und der Arbeitslosigkeit, dafür wirkt nun hier seit fünfzehn Monaten, von Sydney Webb und seiner Frau geführt, ein Verein, der an die dreihunderttausend Mitglieder hat. Sydney Webb, der jetzt auch schon ein Fünfziger ist, und Beatrice Webb, zwei solche Prachtmenschen, wie sie doch nur England zeitigt, von einem zur Lebensleidenschaft gewordenen Enthusiasmus, wahre Missionäre der Menschlichkeit, sind immer unterwegs, durch das ganze Land hin, überall werdend, alle Parteien bewegend, zum Kreuzzug gegen die Not. Und dabei haben die beiden nun einen unermüdbaren Helfer an Bernard Shaw, demselben Bernard Shaw, den man bei uns für einen geistreichen Spötter hält, aber nur schad', heißt's, daß er nichts ernst nimmt.

An diesem Abend, in der Memorial Hall, spricht zuerst George Lansbury; ganz still und brav sitzt Shaw zuhörend daneben, so kann ich indessen seinen höchst fragwürdigen Schädel einmal in Ruhe bestaunen. Ganz weiß ist schon das blonde Haar umspinnen und weiß der dicke Bart, aber dazwischen brennt's lichterloh, denn diesen geschworenen Abstinenzler hat des Schicksals Tüde mit einer Weinmase begabt, deren Feuerschein das ganze Gesicht in einen romantischen Sonnenuntergang taucht. Dazu kommt noch, daß sie heftig vorstirnt, förmlich aus dem Gesicht auf und davon, wodurch seine ganze Kopfform sozusagen widerwärtig und plötzlich spöttisch in Frage gestellt wird. Solche dreist auf die Welt losfahrende, zuschnappende Rafen haben sehr sinnliche Menschen, die großen Esser, Frauenjäger, auch gierig schnuppernde Geldmacher manchmal. Diese Rafe würde den ganzen Menschen hinaus in Abenteuer reißen, wäre sie nicht durch einen fanatischen Geist gebändigt, den man an der Stirne und in allerhand Winkelweck um die davon eingezwängten kleinen, klugen, wasserblauen Augen mit den schrägen Brauen herum lauern sieht. Hier ist alles Geist und in der höchsten Spannung, ja wie unmittelbar vor einer losbrechenden Entladung, unheimlich wie ein Pulverturm, der jeden Augenblick in die Luft fliegen kann. So vor

wäre widersinnig. Ich glaube daher nicht an die Möglichkeit einer Obstruktion. Ich sehe der weiteren Debatte mit vollster Ruhe entgegen und glaube, daß jede Gefahr in dem Moment geschwunden ist, in welchem die heutige Opposition im Jahre 1907 den Ausgleich abgeschlossen hat.

Und wenn trotzdem gegen diese Erwartungen eine Obstruktion ausbrechen sollte?

Dann müßte man neue Entschlüsse fassen. Ich persönlich zweifle daran, ob man dann in die zerfahrenen Geleise einer Geschäftsordnungsreform zurücklenken würde. Allein es gibt andere, noch wirksamere Mittel, die in der Verfassung zu lesen sind. Sie kennen sie ja, und Sie brauchen dabei, wenn Sie ein Beispiel haben wollen, nicht zu weit in die Vergangenheit zurückzugreifen."

Der Besuch des Wiener Bürgermeisters in Paris.

Wien, 18. Januar.

Der Bürgermeister von Wien, Dr. Neumayer, und die Mitglieder unserer Gemeindevertretung, die an der Pariser Studienreise teilgenommen haben, waren heute abends Gäste des Pariser Stadtrates. Im Hotel de Ville fand das Festbankett statt, das den offiziellen Abschluß der Besuchsreisen bildet, die während des viertägigen Aufenthaltes der Wiener in der französischen Hauptstadt einander folgten. Im Herzen von Paris, dem ältesten Teil der Stadt, ist das Pariser Rathaus gelegen. Die Wiener haben auf ihrem Weg dahin sozusagen einen praktischen Kurs über die Eigenart von Paris und der Pariser durchgemacht. Sie fuhrten die lange Rue de Rivoli hinab, die in ihrem ersten Teil, dort, wo sie an die Rue Royale stößt, berühmte Schneider- und Juwelensachen beherbergt. Glänzende Läden mit schimmernden Auslagen, die von raffiniertem Genuß und sinnverwirrendem Luxus erzählen. Aber die Straße dehnt sich, sie wird nüchterner und ernster, sie führt in Viertel der ähnen, einsörmigen Arbeit, wo ernste Geschäftshäuser, Fabrikkomptoirs und Maschinenhallen gelegen sind. In ein Paris des hastenden Erwerbslebens, der selbstbewußten Schaffensfreude, das meilenteils entfernt scheint von dem Liebes- und Lebensmarkt der großen Boulevards. Dort steht das Pariser Rathaus, trotz seiner Renaissanceformen, dank den gotischen Pavillons, deutlich an das Wiener Rathaus gemahnend, eine lebenswürdige Illustration der Verwandtschaft von Pariser und Wiener Art, die in den Trinksprüchen des heutigen Festmahles immer aufs neue gefeiert wurde.

Der Präsident des Pariser Stadtrates, Herr Bellan, hat heute ein glückliches Wort gewählt. Er hat es als den Inbegriff der Pariser Municipalpolitik hingestellt, Cordiale Entente zwischen den benachbarten Metropolen zu schaffen, und das Wiener Stadtoberhaupt hat in seiner Antwort diesen Gedanken aufgenommen und der Solidarität der Großstädte des Kontinents das Wort geredet. In dieser Richtung hat der Besuch der Wiener Gemeinderäte in Paris, der so harmonisch verlaufen ist und mit einem so vollen, wohlwollenden Akkord abschloß, gewiß auf das Wohltätigste gewirkt. Der Besuch, mit dem die Wiener Visite des Herrn Bellan und seiner Kollegen gerne quittiert wurde, war durchaus unpolitisch gedacht und trug einen streng kommunalen Charakter. Nichtsdestoweniger muß die persönliche Berührung zwischen Männern, die an der Spitze zweier so großer Gemeinwesen stehen, dazu beitragen, die Ansichten zu klären, Mißverständnisse zu beseitigen, das Vereinigende zu stärken, das Trennende in den Hintergrund zu schieben. Als die Wiener in den großen Hallen von Paris die Approvisionierung der fran-

zösischen Hauptstadt studierten, staunend und überwältigt Einbild erhielten in „la vantro de Paris“, da erschollen aus der Mitte der Marktleute die Rufe: „Hoch Wien! Hoch die Oesterreicher!“ Darin lag immerhin mehr und Bedeutungsvolleres als die gleichgiltige Höflichkeit des Augenblicks. Dem kleinen Mann, der ja in der heutigen demokratischen Zeit zugleich der große Mann ist, erscheint der Gastfreund in Fleisch und Blut viel deutlicher und plastischer als die Kunde von Friedens- und Freundschaftsverhandlungen, die bei Diplomatenzusammenkünften getauscht werden, in diplomatischen Notizen, in Rot- und Blaubüchern zu lesen sind. Dafür, daß der Anwesenheit der Wiener Gemeinderäte in Paris trotz oder gerade infolge der Flagge strenger Sachlichkeit, die ihnen vorangetragen wurde, die Bedeutung eines Symbols gegenseitiger warmherziger Sympathien von Stadt zu Stadt, von Volk zu Volk zukommt, dafür spricht auch die Teilnahme des französischen Ministers des Aeußern Herrn Bichon an dem heutigen Festmahle.

Der Besuch der Wiener Gemeinderäte in Paris hat sich zu einer hocherfreulichen Kundgebung der gegenseitigen Freundschaft und Friedensliebe gestaltet. Die Wiener haben in Paris viel zu lernen gehabt und wohl auch viel gelehrt. Als sie beispielsweise die Organisation der Pariser Approvisionierung kennen lernten, mögen dem einen oder dem andern Zweifel an der unbedingten Richtigkeit des Dogmas von der Gefährlichkeit und Verwerflichkeit des Zwischenhandels aufgestiegen sein. Und als sie an der Invalidentenplan die Stufen zu der Untergrundbahn hinabstiegen, mögen sie daran gedacht haben, welch unbedingt notwendiger Vervollkommnung und Verbesserung die Wiener Verkehrsverhältnisse harren. Diese und andere praktische Ergebnisse seiner Studienfahrt hat Bürgermeister Dr. Neumayer in seinem heutigen Trinkspruch resumiert. Er hat aber auch warmherzige Worte für das französische Volk als das Volk der Humanität gefunden und von der Nächstenliebe gesprochen, die alle einigt und über trennende Momente hinweghilft.

Das Festbankett im Rathaus.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Paris, 18. Januar.

Im herrlichen, stilvollen Festsaale des Stadthausen hat heute abends um 8 Uhr das Bankett stattgefunden, welches die Stadt Paris den Wiener Gemeindevetretern zu Ehren gegeben hat. Es waren alle hier anwesenden Wiener Gemeinderäte mit Bürgermeister Dr. Neumayer an der Spitze anwesend, dann das Bureau des Pariser Stadtrates mit den hervorragendsten Vertretern der Stadt Paris, der Minister des Aeußern Bichon, Seinepräsekt Selves, Polizeipräsekt Lépine, der Chargé d'affaires der österreichisch-ungarischen Botschaft Graf Remes sowie Vertreter der Pariser und Wiener Presse.

Der große Bankettsaal des Rathauses ist herrlich beleuchtet und mit Palmen, Girlanden und Fahnen in französischer, österreichischer und Wiener Farben geschmückt. Die Festtafel hat 160 Gedecke.

Minister Bichon begrüßte Dr. Neumayer sehr herzlich, und unter den Klängen der österreichischen Volkshymne bezog sich der Bürgermeister, vom Minister Bichon und Municipalpräsidenten Bellan geleitet, zu seinem Sitz an der Ehrentafel.

Als erster Redner nahm Stadtpräsident Bellan das Wort.

Rede des Pariser Gemeinderatspräsidenten Bellan.

Bellan brachte einen Toast auf Se. Majestät den verehrungswürdigen Kaiser und König Franz Josef, auf die Mitglieder der kaiserlichen Familie und die

beiden Seiten, zugleich von einer ausschweifenden Sinnlichkeit und von herrischer Geistigkeit bedroht, scheint sich das Gesicht in dieser fortwährenden Gefahr nur mit der größten Anstrengung behaupten zu können, weshalb es sich sozusagen überdreht und wie zu seiner eigenen Karikatur wird; Himmel und Hölle streiten sich um dieses Gesicht, und es hofft noch, mit einem Witz in Eile zwischen beiden durchzukommen.

Nun steht er auf, tritt ans Geländer der Tribüne vor, und wie er da mit verschränkten Armen in die Menge blickt oder eigentlich mehr blinzelt, ist er mir gerade gegenüber. Und so gesehen, hat er auf einmal einen wunderbar frommen Ernst in den sich glättenden, plötzlich wie erlösten Zügen; jetzt ist es ein Apoptikopf, über den nur zuweilen immer wieder, wenn er ihn im Sprechen dreht und mir das Profil zulehrt, der Schatten eines Janus zu fliegen scheint, mit einer böcksmäßigen Wahrheitkeit. Aber jenen tief gläubigen Ernst hat auch seine Stimme; ganz heiß kommt sie aus ihm heraus. Er hat als Redner gar nichts vom Casseur und gar nichts vom großen Sprecher. Nein, er wirkt durchaus als Bekannter. Als einer, dem es die Brust sprengt, wenn er nicht endlich einmal sein Herz ausschütten kann. Gott helfe mir, ich kann nicht anders, das ist der Grundton. Aber keineswegs emphatisch, eher mit Scham und als ob er sich dagegen wehren, aber selbst von innen her davon überwältigt würde, ja mit Angst, in der er dann, um es zu löschen oder doch zu dämpfen, kalten Verstand darauf gießt, da zischt es auf und so entsteht, was man Schawian nennt, so entsteht seine Art Witz, der ein den inneren Dampf auslassen ist, eine Rettung vor der eigenen überfließenden Leidenschaft dadurch, daß er sie auf das nächste, was ihm unterkommt, wirft. Er bereitet den Witz niemals vor, sondern er leitet sich immer in den Witz ab. Wie man im Horn ein Taschentuch zerreibt oder, um sich symbolisch zu befreiben, in der Erregung einen Bleistift zerbricht, so dreht er irgend einem Worte den Hals um. Zur Erleichterung, zur Entleerung. Er erzählt zum Beispiel, er habe neulich irgendwo gefunden, daß der nächste Arbeitsnachweis dreißig Meilen entfernt war. Indem er dies sagt, sammelt sich gegen diese Weltordnung, die ihrer eigenen stupiden Unsicherheit noch zu höhnen scheint, in seiner Stimme ein solcher Grimm an, daß man ihn anzuhören meint, wie er jetzt gleich die

Faust ballen und losstürzen wird. Aber ein Atemzug, er öffnet das Ventil und sagt: Wie glücklich ist ein Land, wo also offenbar jedem Arbeitslosen immer sein Automobil zur Verfügung steht!

Manchmal aber ist sein Witz auch nur eine ungeheure Verkürzung, um rasch abzufertigen, was ihm zur ernsthaften Widerlegung zu dumm ist. Er spricht davon, daß Arbeitslosigkeit heute unvermeidlich ist, weil die Industrie zu manchen Zeiten mehr, zu anderen weniger Arbeit braucht. Gut, aber dann müssen wir die, die sie jetzt nicht brauchen kann, so lange versorgen und erhalten, bis sie sie wieder brauchen wird. Gerade wie wir das Militär, das man nur im Krieg braucht, auch im Frieden, eben für den Krieg, erhalten. Oder wir müßten konsequent sein und auch den Offizieren einstweilen keine Wohnung zahlen, sondern sagen: Wartet bis zum nächsten Krieg, jetzt haben wir für euch keine Arbeit, ihr könnt einstweilen betteln gehen, bis zur deutschen Invasion! Nach diesem Wort hält er ein, man hat seinem Ton den Ekel über das ewige Geschwätz von der deutschen Invasion angehöret, schon scheint's, daß er nun seine Wut auf diese jämmerliche Phrase werfen wird. Aber er sagt nur, ganz kurz, nebenher, ohne den Mund zu beziehen: Bis zur deutschen Invasion — nächsten Donnerstag, die Stunde finden Sie in den Abendblättern!

Und ebenso, wenn er sagt: „Ich höre immer von der Liebe zur Armut predigen. Ich habe diese Liebe gar nicht. Ich liebe die Armut keineswegs, sondern ich hasse sie, ich hasse sie so sehr, daß mir jedes Mittel recht ist, um sie zu vernichten.“ Die Zuhörer lachen. Aber in diesem Lachen steht die ganze Heuchelei der mondänen Wohlthätigkeit Pranger.

Seit ich Shaw reden gehört, weiß ich, daß seine Stille bisher in Deutschland ganz falsch inszeniert worden sind, weil allen diesen Inszenierungen sein Lebens-element gefehlt hat: die Leidenschaft. Shaw ist nicht, wie man in Deutschland glaubt, eine Rakete. Er ist ein heiliges Feuer, von einem kalten Verstand bewacht.

Aber ich weiß jetzt auch, daß es ja sehr gleichgiltig ist, wie man ihn spielt und was man, hier oder dort, von ihm denkt. Es kommt nicht darauf an. Es kommt darauf an, daß irgendwo in der Welt dieses Feuer brennt.

Völker Oesterreichs aus deren Liebe der Kaiser zu erwerben verstand, und sagte ferner:

„Berehrte Kollegen! Liebe Freunde!

Die Stunde der Trennung ist nahe. Wir wollen diese Scheidestunde nicht schlagen lassen, ohne Ihnen noch einmal im Namen des Pariser Gemeinderates, im Namen der Bevölkerung von Paris unsere Gefühle herzlicher Sympathie auszudrücken. Lassen Sie mich auch die Freude darüber aussprechen, daß es uns vergönnt war, die Bande, welche vor einigen Monaten zwischen unseren Heimatsstädten geknüpft wurden und welche die Zukunft hoffentlich noch inniger gestalten wird immer enger zu schließen. Die Stätte, wo wir Ihnen diese Gefühle ausdrücken, ist unser Rathaus, das Haus des Volkes von Paris, die Wiege unserer Freiheit und der immer treue Zeuge der denkwürdigen Ereignisse unserer nationalen Geschichte.

Im Namen von Paris danken wir Ihnen dafür, daß Sie mit einer für uns so schmeichelhaften Bereitwilligkeit unsere Einladung angenommen haben. Sie haben nun drei volle, nach unserem Herzen nur allzu kurze Tage in unserer Mitte verbracht, im engen Verkehr mit unseren Landsleuten, deren starke Sympathien für Ihre Personen und für Ihre Stadt Sie würdigen konnten. Möge es uns gelungen sein, diesen Aufenthalt so angenehm als möglich für Sie zu gestalten. Wir haben Ihnen jene unserer städtischen Einrichtungen gezeigt, nach deren Bekanntheit Sie selbst den Wunsch ausgesprochen haben. Wir haben Sie in unsere Schulen, unsere städtischen Etablissements, auf die Entstehungsstätte unserer Verkehrswege geführt, und Sie konnten aus nächster Nähe die Arbeit unserer im ewigen Fieber und Feuer begriffenen Stadt beurteilen.

Ich hoffe, daß Sie von diesem Besuch die Empfindung mitnehmen, daß der Pariser so ist, wie ich ihn in Wien schilderte, am Abend jenes Abschiedsmahles, das Sie uns in Ihrem malerischen Rathauskeller gaben: nicht leichtsinnig, flatterhaft und müßig, sondern ernst, ehrlich und energisch.

Wir waren Ihnen, meine verehrten Freunde, schon viel Dankbarkeit schuldig für die vielen Aufmerksamkeiten, mit welchen Sie uns in Wien überhäuft haben. Heute haben Sie es verstanden, unsere Herzen vollends zu gewinnen. Ihre pietätvolle Wallfahrt zu dem Denkmal, das wir unseren Opfern der Pflicht errichtet haben, hat uns tief bewegt, und ich kann Ihnen versichern, ganz Paris wird Ihnen unvergängliche Dankbarkeit für diese schöne Geste bewahren. Paris verehrt das Andenken seiner Söhne, die in seinem Dienst gefallen sind. Paris liebt seine Kinder, die, gehorjam dem edelsten Triebe der menschlichen Natur, in tragischen Stunden ihr Leben zur Rettung ihrer Nächsten geopfert haben. Unser Goldenes Buch bewahrt sorgfältig die Namen dieser Helden des Opfers, und darum danken wir Ihnen, verehrte Freunde, vom ganzen Herzen für die schöne Regung, die Sie dazu getrieben hat, auf der Stätte, wo all diese Helden ihren letzten Schlaf schlummern, Kränze der Erinnerung niederzulegen.

Teuerste Freunde! Sie werden morgen Paris verlassen, Sie werden in Ihr entzückendes Wien zurückkehren, das so viel Anmut mit so viel Majestät verbindet und dessen harmonischen Anblick wir vor einigen Monaten bewundern durften. Sie werden den Ring, den Prater, den Gürtel wiederfinden, diese herrlichen Kleinode Ihrer Vaterstadt, auf die Sie mit Recht so stolz sind. Sie werden wieder zurückkehren zu Ihren Wienern und Wienerinnen, deren Gastfreundschaft ja sprichwörtlich ist, wie wir selbst mehr als einmal uns überzeugen konnten, als wir Ihre Gäste in Wien waren. Wenn Sie zurückgekehrt sind in Ihre Vaterstadt, wenn Sie die Luft Ihrer Heimat wieder atmen, ist ein Wert errichtet worden zwischen unseren beiden Metropolen, das uns die freudigsten Hoffnungen für die Zukunft unserer gegenseitigen municipalen Beziehungen gibt.

Wir beide, Sie und wir, werden auch weiterhin für das Wohlergehen der unsrer Fürsorge Anvertrauten arbeiten, werden tätig sein für die Verbesserung ihrer Lebensbedingungen, und unbeteiligt vom Getriebe des Tages und zwecklosen Agitationen werden wir gemeinschaftlich weiterarbeiten an diesem großen Werke des Fortschrittes und des Friedens.

Wir wünschen, daß die Städte, die Nationen, die Bevölkerungen, die leider häufig einander unbekannt bleiben, sich gegenseitig immer besser kennen lernen. Wir sind der festen Ueberzeugung, daß die so vielfachen Berührungspunkte zwischen den Vertretern geeignet sind, Sympathien zu erzeugen, Mißverständnisse aufzuklären, gegenseitige Abneigungen zu überwinden, und deswegen hat der Pariser Gemeinderat, meine sehr verehrten Herren, immer mehr und mehr versucht, cordiale Entente zwischen den benachbarten Metropolen einzuleiten. Wir sind heute glücklich — sie können dessen versichert sein — daß wir in diesen Tagen mit Ihnen, meine sehr geehrten Herren Vertreter der Stadt Wien, fortgesetzt haben, was ich mit dem Worte „unsere Municipalpolitik“ bezeichnen möchte. Ich bin der Dolmetscher der Gefühle aller meiner Kollegen, indem ich dem Wunsche Ausdruck gebe, daß dem heutigen Feste ein baldiges „Morgen“ folgen möge. Deswegen sage ich Ihnen nicht Lebewohl, sondern: Auf Wiedersehen! Seien Sie versichert, daß, so oft sich Gelegenheit bietet, wir uns bemühen werden, diese warme Freundschaft zu festigen, und wir werden uns glücklich schätzen, durch unsere gegenseitigen Besuche in Wien und Paris die Basis für eine dauernde Annäherung geschaffen zu haben.

Meine Herren! Ich erhebe mein Glas auf die Stadt Wien, auf ihre ausgezeichneten Vertreter, auf ihre hochherzige und bezaubernde Bevölkerung!